

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4519

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4519



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 5. 11. 2023

Nicht vergessen:

Am Montag, 6. November 2023 um 19 Uhr,
Vortragsabend mit Allan Guggenbühl
im Glockenhof, Sihlstrasse 33, Zürich

Inhalt

30 Jahre Schulreformen, 1000 Jahre Lesen und Schreiben	1
2. November 2023, Marianne Wüthrich	1
Als Regierungsrat krepelte er die Bildungslandschaft um	4
NZZ 26. Oktober 2023, Zürich und Region, Peter Grünenfelder	4
Ein verkannter Gestalter, der die Schule verändern wollte.....	6
Condorcet Bildungsperspektiven, 27. Oktober 2023, Alain Pichard.....	6
Ein Visionär, aber kein Praktiker.....	8
Condorcet Bildungsperspektiven, 28. Oktober 2023, Hanspeter Amstutz	8
Erschreckende Testergebnisse – So schädlich sind Smartphones	10
Condorcet Bildungsperspektiven, 27. Oktober 2023, Freia Peter	10
Nehmt den Kindern und Jugendlichen die Handys weg – wenigstens in der Schule!.....	12
Condorcet Bildungsperspektiven, 27. Oktober 2023, Hanna Bethke	12
Verborgene Schätze der Klosterbibliotheken.....	14
Journal 21, 8. Oktober 2023, Carl Bossard	14
Veranstaltungshinweise	17
Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts.....	17
Starke Volksschule Zürich, 6. November 2023, 19 Uhr.....	17
Geschichte – ein Schulfach unter Druck.....	17
Starke Volksschule St. Gallen, 16. November 2023, 19 Uhr.....	17
Welche Schule brauchen wir.....	18
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30	18

30 Jahre Schulreformen, 1000 Jahre Lesen und Schreiben

2. November 2023, Marianne Wüthrich

In den letzten zwei Wochen war der Tod des früheren Bildungsdirektors Ernst Buschor Thema in den Zürcher Medien und auch im Condorcet-Blog. Unser Redaktionskollege Hanspeter Amstutz hatte als Mitglied der kantonalen Bildungskommission mit dem damaligen Bildungsdirektor Buschor zu tun, Alain Pichard erhoffte sich als junger linker Lehrer von Buschors «Schulprojekt 21» eine Aufbrechung «der starren Strukturen» der damaligen Schule. Später wurden beide



Kollegen zu engagierten Kritikern vieler der pädagogisch nicht zu rechtfertigenden und für einen grossen Teil unserer Jugend abträglichen Schulreformen seit den 1990er Jahren.

Viele davon hat Ernst Buschor angestossen, und jeder Mandatsträger in den kantonalen Bildungsbehörden und Parlamenten, der nicht Stopp! gerufen hat, trägt die Verantwortung mit. Anzumerken ist, dass es bereits in den 1990er Jahren ernsthafte Gegenstimmen in der pädagogischen Lehre und Praxis gab, die vor den verhängnisvollen Folgen warnten, aber in die Ecke der «ewiggestrigen Bremser des Fortschritts» gestellt wurden.

Privatisierung des Service public als Ziel von Buschors ökonomischem Konzept

Was alle schon in den 1990er Jahren wissen konnten, daran erinnert der frühere Direktor des Think Tank «Avenir Suisse», Peter Grünenfelder¹, in seinem bemerkenswerten Nachruf in der NZZ. Ernst Buschor hatte keinerlei pädagogischen Hintergrund, sondern war Betriebswirtschafter und Finanzspezialist, der «den öffentlichen Sektor umfassend zu modernisieren gedachte» und sein Konzept dafür aus Kalifornien mitbrachte. Mit «Modernisierung des öffentlichen Sektors» meint Grünenfelder die Privatisierung des Service public gemäss GATS-Abkommen, das heisst die schrittweise Liberalisierung des Marktzugangs für in- und ausländische Dienstleistungsanbieter. Die Einführung des New Public Management im Gesundheits- und Bildungswesen diene also dem Ziel, den qualitativ hochstehenden Schweizer Service public, der nach dem Willen der Bürgerinnen und Bürger in die öffentliche Hand gehört, zu privatisieren, mit entsprechender «Öffnung» für ausländische Anbieter.

Gegenwehr der Zürcher Bevölkerung

Nur einmal gelang es im Kanton Zürich, dass die Gegner nachteiliger Schulreformen sich über alle Parteigrenzen hinweg und aus verschiedenen Bürgergruppen erfolgreich zusammaten und eine Buschor-Reform zu Fall brachten: Das Zürcher Volksschulgesetz wurde 2002 vom Zürcher Volk an der Urne abgelehnt und damit die Grundstufe (Zusammenlegen des Kindergartens und der Unterstufe der Primarschule) verhindert. Eine Ermutigung für alle Schweizer, ihre direktdemokratischen Rechte wahrzunehmen. Aber es hätte einen längeren Atem gebraucht. Bereits zweieinhalb Jahre später brachte der Regierungsrat einen neuen Entwurf für ein Volksschulgesetz, diesmal ohne Grundstufe, das vom Volk angenommen wurde. Mit dem einige Zeit später aufgegleisten Lehrplan 21 wurde dann die Zusammenlegung des Kindergartens und der Unterstufe durchgedrückt – gegen den Volkswillen. Manchmal könnte man schon aus der Haut fahren!

Frühfremdsprachen: Forschungsergebnisse übergangen, Forscherin entlassen

Auf Buschors Konto geht besonders die Misere der Frühfremdsprachen in der Primarschule. Mit dem Frühenglisch im Köfferli kam er aus den USA zurück und setzte es im Metropol-Kanton Zürich an den Landessprachen und an allen Veto-Playern vorbei durch. Der Rest des Landes folgte dieser unheilvollen Spur, auch noch nach den Forschungsergebnissen der Linguistin Simone Pfenninger von 2014, wonach Frühfremdsprachen nichts bringen. Sie hatte die Englischkenntnisse von 500 Zürcher Gymnasiasten zu Beginn und am Ende ihrer schulischen Ausbildung untersucht. Die einen Schüler hatten bereits seit der Primarschule Englischunterricht, die anderen fingen erst in der Oberstufe damit an. Pfenninger fand heraus: Schon nach sechs Monaten hatten die meisten Spätler den Vorsprung der Frühler eingeholt. Kurz vor der Matura fand die Linguistin keinerlei Unterschiede mehr. Was nun folgte, ist ein absoluter Skandal: Die Studienresultate wurden von den Schweizer Bildungsbehörden übergangen, und die Forscherin war an der Uni Zürich nicht mehr genehm und musste nach Wien wechseln.

Dass heute 20 Prozent unserer Schulabgänger die Grundlagen der deutschen Sprache nicht beherrschen, ist mindestens zum Teil das Resultat davon, dass die Kinder – nicht nur die fremdsprachigen

¹ Peter Grünenfelder hatte bei Ernst Buschor an der HSG doktort und war in den 1990er Jahren sein persönlicher Mitarbeiter. Avenir Suisse, dessen CEO Grünenfelder von 2016 bis zum Juli 2023 war, wurde 2001 von den wichtigsten Schweizer Grosskonzernen gegründet, um die Privatisierung des Service public und die Einbindung der Schweiz in die EU voranzutreiben.



– nicht zuerst in Ruhe und mit genügend Zeit zum Üben und Vertiefen deutsch lesen und schreiben lernen können, bevor sie mit weiteren Sprachen überflutet werden.

Einmal mehr: Smartphones beeinträchtigen die Entwicklung der Jugend

Eigentlich sollte es allmählich allen Eltern und Lehrern bekannt sein, dass ein übermässiger Handy- oder Tablet-Gebrauch die verschiedensten negativen Auswirkungen auf unsere Kinder und Jugendlichen hat. Zwei Artikel aus Condorcet bestätigen diese Erkenntnis. Im ersten wird eine Studie vorgestellt, wonach die häufige Beschäftigung mit dem Handy vor allem die Konzentrationsfähigkeit einschränkt, aber auch die Aufmerksamkeit, die Gedächtnisleistung sowie die manuelle Geschicklichkeit, und nicht zuletzt das soziale Miteinander. Wissenschaftler wie Klaus Zierer oder Manfred Spitzer empfehlen seit langem ein Verbot oder mindestens die Kontrolle des Handygebrauchs zu Hause und in der Schule, wenigstens für Primarschüler. Im zweiten Artikel geht es konkret um ein Handy-Verbot in deutschen Schulen.

Aber wie soll man das durchsetzen, wenn die Eltern selbst am Smartphone hängen, statt mit ihren Kindern zu sprechen oder etwas mit ihnen zu unternehmen? Wenn in Zeitungsartikeln das Ausschalten des Handys als «vorbildliches Verhalten» der Eltern oder anderer Erwachsener empfohlen wird, greift das meines Erachtens zu kurz. Aufgabe der Eltern ist es, ihre Kinder ganz konkret ins Leben einzuführen, mit ihnen in die Natur zu gehen, ihnen vorzulesen, mit ihnen zu kochen oder ein Velo zu reparieren und vieles mehr. Wenn die Kinder sich nur mit einer App im Verkehr orientieren können, statt den Busfahrplan und den Stadtplan lesen zu lernen, zeigt das ein Versagen von uns Erwachsenen.

Bücher lesen und in Bibliotheken stöbern

Erinnern Sie sich an den Bericht aus Schweden, den wir vor einigen Wochen vorgestellt haben? Dort sollen die Kinder in der Volksschule Bücher lesen und von Hand schreiben, damit die zunehmende Leseschwäche gestoppt werden kann.

Bücher haben uns aber noch weit mehr zu bieten. Es geht auch darum, bei der Jugend die Faszination für die Schätze zu wecken, die in den Büchern zu entdecken sind und mit ihnen ab und zu in einer Bibliothek zu stöbern. Carl Bossards Artikel über die Bibliotheken der Schweizer Klöster steht vielleicht nicht direkt im Zusammenhang mit dem Lesen in der Volksschule, aber sein Bogen zu unserer Kulturgeschichte ist für den Leser bereichernd. Die Wertschätzung des Buches und unserer Schul- und Gemeinde-Bibliotheken beim Jugendlichen zu legen, gehört zu den Aufgaben der Lehrerin.

Hand aufs Herz: Wann haben Sie das letzte Mal den Fremdwörterduden in die Hand genommen, um die Bedeutung eines Wortes nachzuschauen? Mit Googeln geht es viel schneller. Beim Schreiben von Texten suche ich zum Beispiel ab und zu im Internet nach einem Synonym, einem Wort mit ähnlicher Bedeutung anstelle eines bestimmten Begriffes.

Für ein Kind stellt sich die Aufgabe ganz anders: Genauso wie es mit einer Navigations-App nicht lernt, sich im Ort oder im Quartier zu orientieren, muss es auch zuerst den Duden kennenlernen, bevor es verschiedene Begriffe im Internet vergleichen kann. Mit meinen Berufsschulklassen habe ich jeweils im ersten Lehrjahr geübt, was man mit dem Wörterbuch alles über einen Begriff herausfinden kann. Zuerst mussten wir meistens das Alphabet repetieren, viele hatten es in der Volksschule nicht verinnerlicht. In einem nächsten Schritt hat die Schulbibliothekarin meine Klasse in unsere Büchersammlung eingeführt, und danach gab ich den Schülern den Auftrag, ein Sachbuch / oder einen Roman auszuwählen, den sie zu Hause lesen und dann der Klasse vorstellen sollten. Beim einen oder anderen ist es gelungen, dass er Freude am Lesen bekam und künftig die Schulbibliothek nicht nur besuchte, um einen der dortigen Computer zu nutzen!

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude am Stöbern in unserer Textsammlung.

Marianne Wüthrich



Als Regierungsrat krepelte er die Bildungslandschaft um

NZZ 26. Oktober 2023, Zürich und Region, Peter Grünenfelder

Ernst Buschor gehörte von 1993 bis 2003 der Kantonsregierung an – nun ist er 80-jährig gestorben



Ernst Buschor (1943–2023)

Ernst Buschor dachte gestern die Schule von heute und morgen. Noch auf dem Rückflug von einem Kongress in den USA verfasste er Ende der 1990er Jahre sein Reformkonzept zur Umkrepelung der Volksschule, wonach der Umgang mit Computer und Internet vom ersten Schultag an für die Kinder erfolgen sollte. Frühenglisch sei neu erste Fremdsprache, und Klassen seien nicht mehr nach Alter, sondern altersdurchmischt als Lerngruppen nach Aufnahmefähigkeit zu bilden. Mit einem Pilotprojekt unter dem Titel «Schule 21» galt es, die Praktikabilität zu überprüfen. Finanziert wurde das Projekt von privaten Unternehmen. IBM lieferte die Computer, ein Industriemanager stellte das Fundraising sicher.

Als Initiant von «Schule 21» eilte dem Zürcher CVP-Regierungsrat der Ruf eines «Reformturbos» voraus, weil er den öffentlichen Sektor umfassend zu modernisieren gedachte. Dafür wurde er von der überrumpelten Lehrerschaft heftig kritisiert und als Kapitalist verschrien. Die Jungfreisinnigen hingegen waren derart begeistert, dass sie Buschor gleich den «Liberal Award» verliehen. Doch trotz vielfachem Widerstand der Lehrerschaft erhielt Buschor in seiner 10-jährigen Regierungszeit für die zahlreichen Reformvorlagen das Placet der Zürcher Stimmbevölkerung – mit Ausnahme des Volksschulgesetzes, das im ersten Anlauf wegen der Grundstufe knapp scheiterte.

Als Exekutivpolitiker setzt Buschor bis heute Massstäbe, was alles in Bewegung gesetzt werden kann, wenn man strategischen Weitblick, Mut und Gestaltungswillen aufbringt.

Enorme Lebens- und Arbeitslust

Ernst Buschor kam 1943 in Altstätten im St. Galler Rheintal zur Welt. Damals, mitten in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, war es alles andere als vorhersehbar, dass er mit seinem Reformelan Jahrzehnte später die Schweizer Polit- und Verwaltungslandschaft nachhaltig prägen würde.

Bereits früh Halbweise, wuchs er mit seiner tiefkatholischen Mutter und drei Geschwistern in äusserst bescheidenen Verhältnissen auf. Als Hilfskraft im mütterlichen Gemüseladen alles andere als mit einer praktischen Veranlagung gesegnet, wurde er in seiner intellektuellen Neugier von einem reformierten (sic!) Berufsberater und Lokalpolitiker früh erkannt. Er bestand die Matura am Kollegium in Appenzell, an der zahlreiche CVP-Spitzenpolitiker einst die Schulbank drückten. Hier lernte der adoleszente Buschor rasch die gesellige Welt des Verbindungslebens kennen. Konsequenterweise präsidierte Buschor v/o Tolgge 2004 bis 2012 den Altherrenbund des Schweizerischen Studentenvereins.

Gesegnet mit einer enormen Lebens- und Arbeitslust, startete Buschor seine akademische Laufbahn an der Hochschule St. Gallen, wo er in Betriebswirtschaft promovierte und sich rasch den Ruf eines Experten für Finanzfragen erarbeitete. Als umtriebiger wissenschaftlicher Berater im In- und Ausland wurde er bereits mit 32 Jahren zum Chef der Kantonalzürcher Finanzverwaltung ernannt. Umgehend beauftragte ihn die Finanzdirektorenkonferenz zur Harmonisierung des Rechnungslegungsmodells.

1985 erfolgte der Ruf als Professor an seine Alma Mater. Als Direktor des Instituts für Finanzwirtschaft und Finanzrecht begeisterte er seine Studenten für das amerikanische New Public Management. Als leutseliger und zugleich rastloser Professor bildete er ganze Studentengenerationen darin aus, mit privatwirtschaftlichen Management-Ansätzen den öffentlichen Sektor auf mehr Effizienz und die staatliche Politik auf mehr Wirksamkeit zu trimmen. Internationale Finanzpolitiker gaben



sich am Institut auf dem Rosenberg die Klinke in die Hand, Buschor wurde Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Verwaltungswissenschaften, die HSG nominierte ihn zum Rektor.

Ein politischer Quereinsteiger

Doch anstelle ausschliesslicher Tätigkeit an der Spitze der HSG kam es zu Beginn der 1990er Jahre zu hektischen Telefonaten von CVP-Granden in Bundesbern. Sie waren auf der Suche nach einer Nachfolge für den Zürcher CVP-Regierungsrat Peter Wiederkehr und erinnerten sich an den fröhlichen und zugleich intellektuell brillanten Tolgge. Der Quereinsteiger Buschor sollte es richten – und er richtete es. Die ersten zwei Jahre wirkte er in der Zürcher Kantonsregierung als Gesundheitsdirektor, 1995 «motiviert» ihn das Regierungskollegium nach dem Rücktritt von Alfred Gilgen zur Übernahme der frei werdenden Bildungsdirektion.

Als Professor, der in die Politik ging, war er ein Ausnahmetalent – weil er stets mehr Professor als Politiker blieb. Anstatt sich in Machtspiele zu verstricken und um möglichst positive Schlagzeilen zu buhlen, entstaubte er die starre Verwaltung, trimmte den öffentlichen Sektor auf Dienstleistung und modernisierte das Bildungswesen umfassend. Buschors Tatkraft war enorm. 16-Stunden-Tage waren die Regel, Wochenende inklusive. Seine Reform-Mitarbeiter rekrutierte er von der HSG, gleichzeitig verliess er sich auf langjährige Spitzenkräfte im Kaspar-Escher-Haus.

Die Geselligkeit durfte nicht fehlen. Ritualmässig wurde am Samstag bis spät in den Abend hinein am langen Sitzungstisch mit dem engsten Stab über Pläne für weitergehende Modernisierungen debattiert – bei Weisswein und fettigen Erdnüssen, was dem Cholesterinspiegel des ehemaligen Gesundheitsdirektors alles andere als zuträglich war.

Regierungsrat wie Lehrerschaft mussten sich an neue Ausdrücke gewöhnen – oder ihre Bedeutung erst lernen. Es galt, Effektivität und Wirtschaftlichkeit des Regierungshandelns oder des Unterrichts im Klassenzimmer zu evaluieren. Offene Münder waren die Folge, wenn der ehemalige Hochschul-lehrer Buschor seine Sitzungsteilnehmer auf das neue Verwaltungszeitalter einstimmte. Politischen Widerstand gab es zuhauf, auch Angriffe auf der persönlichen Ebene. Doch der Menschenfreund Buschor reichte allen die Hand. Er stellte sich der Kritik an Lehrerkonventen genauso wie den vor dem Regierungsgebäude demonstrierenden Gymnasiasten. Zum SVP-

Bildungskommissionspräsidenten, der seine Schulreformen bekämpfte, entwickelte er ein freundschaftliches Verhältnis, weil er als Demokrat andere Meinungen zu akzeptieren wusste.

Bildung und das Kindwohl wurden zu Ernst Buschors Lebensmotivation. Er blieb auch nach seinem Ausscheiden aus dem Regierungsrat dem Bildungswesen treu und übernahm hochkarätige Positionen wie das Präsidium der Bertelsmann-Stiftung in Deutschland oder das Vizepräsidium des ETH-Rats. Privat war der vierfache Vater zuallererst Familienmensch, verheiratet mit der ebenso lebenslustigen Bernburgerin und «Familienmanagerin» Marianne. Buschor war ein überaus stolzer Opa und übernahm die Betreuung seiner zahlreichen Enkelkinder. Das Buch zu seiner ausserordentlichen Lebensleistung als Wissenschaftler, Politiker und Mensch wurde am vergangenen Samstag geschlossen, als Ernst Buschor nach längerer Krankheit verstarb.

***Peter Grünenfelder** ist Präsident von Auto Schweiz und ehemaliger Direktor von Avenir Suisse. Er promovierte unter Doktorvater Ernst Buschor an der HSG und war Mitte der 1990er Jahre als persönlicher Mitarbeiter des CVP-Magistraten tätig.*



Ein verkannter Gestalter, der die Schule verändern wollte

Condorcet Bildungsperspektiven, 27. Oktober 2023, Alain Pichard

Nachruf auf Ernst Buschor

Der ehemalige Bildungsdirektor des Kantons Zürich (1992 -2003) ist im Alter von 80 Jahren gestorben. Condorcet-Autor Alain Pichard verband mit ihm eine Art "Hass-Liebe". In seinem Beitrag erklärt er uns weshalb.

Als junger linker Lehrer und Vertreter einer modernen, reformorientierten Schule hatte ich – im Gegensatz zu meinem Umfeld – durchaus Sympathien für den Zürcher Bildungsdirektor Ernst Buschor, der 1995 den Bildungssektor nach betrieblichen Grundsätzen umzupflügen begann. Das hatte viel mit meiner damaligen beruflichen Situation zu tun. Wir wollten die Schule verändern, die Selektion abschaffen, Experimente wagen, Schülermitbestimmung einführen, Noten abschaffen und stiessen dabei immer wieder auf den Widerstand unserer älteren Kollegen und scheiterten an den starren Strukturen. Da kam Ernst Buschor gerade recht. Seine sogenannte wirkungsgeführte Verwaltung (New Public Management) verfolgte die Trennung von strategischer und operativer Führung, wobei die einzelnen Verwaltungseinheiten eine Leistungs- und Kostenvorgabe erhielten. Mit diesen Leitlinien schuf Buschor die teilautonomen Schulen – eine einschneidende Änderung, gegen die sich vor allem ältere Lehrer zur Wehr setzten. Wir hingegen erhofften uns dadurch mehr Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten.

Obwohl der «Reformturbo», wie Ernst Buschor oft genannt wurde, 2002 mit der Ablehnung seines Volksschulgesetzes gebremst wurde, war sein Einfluss immens. Zwar war die Schule, wie Herr Buschor sie antraf, längst nicht in Lethargie versunken, wie er es der Öffentlichkeit weismachen wollte. Aber wir sahen die immer noch bestehenden Mängel unseres Schulsystems und all die Widerstände, die wir auch bei kleinsten Veränderungswünschen überwinden mussten oder sogar an ihnen scheiterten.

Die Gründung der pädagogischen Hochschulen

Bis dahin hatte jeder Lehrer im Grunde seine eigene Schule geführt. Diesem Einzelkämpfertum sagte Buschor den Kampf an, was durchaus in unserem Sinne war. In den teilautonomen Schulen sollten die Lehrer gemeinsam pädagogische Schwerpunkte setzen, Leitbilder und Jahresprogramme erarbeiten, und wenn sie Probleme mit ihren Klassen hatten, diese im Team besprechen. Buschor kritisierte das behördliche Weisungsgehabe und verlangte die Abtretung von möglichst viel Autonomie an die einzelnen Einheiten des Bildungswesens. Neben der Universitätsreform zählt die Einrichtung einer pädagogischen Hochschule zu Buschors grössten Leistungen. Die zuvor verstreuten Seminarier wurden an einem Ort zusammengefasst; die Straffung der Weiterbildungsangebote ermöglichte es den Lehrern, von einer Schulstufe auf eine andere zu wechseln. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Buschor die Aufwertung des Lehrerberufs anstrebte, was die Vertreter dieses Standes aber nicht wahrhaben wollten, wir hingegen als positiv erachteten. Ernst Buschor wollte das zürcherische Schulsystem vom hohen pädagogischen Ross herunterholen und zu einem Dienstleistungsunternehmen umformen.

Die Ideen für seine Reformen holte sich der anerkannte Verwaltungsspezialist öfters im Ausland. Nach einem kalifornischen Vorbild startete Buschor das Schulprojekt 21. Vorgesehen waren – notabene schon damals – der Einsatz von Computern im Unterricht, altersdurchmischte Lerngruppen sowie die sogenannte Immersion beim Fremdsprachenunterricht: Mathematik zum Beispiel wird auf Englisch unterrichtet. Zum Verhängnis wurde diesem Mann die fehlende Praxisnähe und das Tempo, mit dem er vieles auf einmal durchsetzen wollte. Langfristig jedoch hatten seine Ideen eine grosse Wirkung, vor allem – und das war uns nicht bewusst – weil vieles bereits im globalen Trend lag.



1996 wurden im Kanton Bern die geleiteten Schulen eingeführt. Die Schulkommissionen traten mit der Zeit einen grossen Teil ihrer Kompetenzen an die Schulleitung ab oder sie wurden sogar ganz abgeschafft und durch die örtliche Schuldirektion ersetzt. Wir empfanden dies als eine dringend notwendige Professionalisierung.

Die PISA-Tests sahen auch wir als einen Schritt in eine datenbasierte Forschung, welche gezielt die Schwächen und Stärken unseres Bildungssystems erkunden halfen.

Das Zusammenwirken linker Reformpolitik und liberaler Modernisierung hatte dazu geführt, dass unsere Schule vor der HarmoS-Debatte und der Einführung des Lehrplans 21 in einer recht guten Verfassung war, was sich z. B. auch in der Bewältigung der Migrationswelle der späten 90er-Jahre manifestierte. Niemand von uns wollte wieder zurück in die Schule der sechziger Jahre.

Die PISA-Tests sahen auch wir als einen Schritt in eine datenbasierte Forschung, welche gezielt die Schwächen und Stärken unseres Bildungssystems erkunden halfen. Und die Tatsache, dass das teuerste Schulsystem der Welt es fertigbringt, dass ein Fünftel der Schüler nicht einmal die tiefsten Standards beim Lesen erreicht, also praktisch als Illetristen aus der Schulpflicht entlassen wurden, konnte man ja nicht einfach wegdiskutieren. Es war uns – und wohl auch Buschor – nicht bewusst, welche schädlichen Auswirkungen diese Tests auf unsere Bildungskultur hatten.

Ich erinnere mich noch gut an ein Podium, auf welchem ich 2004 mit dem linken Gymnasiallehrer und (wie ich) Vorstandsmitglied der VPOD-Lehrergruppe, Guy Lévy, die Klängen kreuzte. Ich verteidigte damals einen Teil der «Buschor-Reformen» und plädierte für die geleiteten Schulen, für Feedbackkultur, für Standards und für die teilautonome Schule. Mein Gegenpart Lévy kritisierte meine Haltung als «Neoliberalismus» und mich als Steigbügelhalter einer ökonomistischen Bildungspolitik. Die Ironie der Geschichte: Heute wehre ich mich gegen die Auswüchse eines auf Output getrimmten ökonomistischen Bildungssystems, während mein damaliger Kontrahent Guy Lévy als Chefbeamter der bernischen Erziehungsdirektion sämtliche von ihm kritisierten Reformen umsetzte. Was ist also hier passiert?

Die Kritik vieler meiner Freunde, eine Art Steigbügelhalter einer ökonomistischen Bildung zu sein, muss ich heute teilweise akzeptieren. Die linken Lehrkräfte, welche ihren Beruf liebten und ihm treu blieben, hatten bei weitem nicht den wissenschaftlichen Background, über den die frühen Kritiker der nun einsetzenden Bildungsreformen verfügten. Wir wussten nichts von den Bildungsvorgaben der OECD, kannten die Agenda der PISA-Promotoren nicht. Wir waren ziemlich naiv. Vor allem aber waren wir intensiv mit unserem Unterricht beschäftigt und sahen die kommenden Signale des bevorstehenden Umbaus höchstens in Form der immer umfassender werdenden bürokratischen Bevormundung.

Ernst Buschor war ein Theoretiker, der damals die richtigen Fragen stellte, seine Antworten in der Wirtschaft fand und sie ohne Rücksicht auf die Praxis umsetzen wollte.

Es ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, dass Ernst Buschor für das, was nach seinem Abgang als Bildungsdirektor im Jahre 2003 folgte, eine Verantwortung trägt. Ihn aber für die monströse Bürokratisierung unseres Bildungssystems, für die übergriffige Change-Management-Ideologie, für den Kompetenz-Quark und die stupide Überfrachtung unserer Lehrpläne verantwortlich zu machen, ist falsch. Ernst Buschor war ein Theoretiker, der damals die richtigen Fragen stellte, seine Antworten in der Wirtschaft fand und sie ohne Rücksicht auf die Praxis umsetzen wollte.



Es gehört zu einer gewissen Tragik dieses Mannes, dass er – betrachtet man die heutige Wirklichkeit – genau das Gegenteil erreichte.

Er strebte eigentlich die Befreiung der Schulen von staatlicher «Kontrollitis» an, er wollte eine «Öffentlich Rechtliche Schule» und ganz sicher keine Staatsschule, in welcher die Schulleitungen als die kleinen Feldweibel der Bildungsbehörden wirkten. Er war am Output interessiert und beabsichtigte, die Schule wirtschaftsfreundlicher zu machen. Es gehört zu einer gewissen Tragik dieses Mannes, dass er – betrachtet man die heutige Wirklichkeit – genau das Gegenteil erreichte. Heute haben wir eine Allianz von Wissenschaft, Politik und Verwaltung, welche ihre Agenda “top-down” durchzusetzen versucht. Die schulischen Inhalte sind so wirtschaftsfeindlich wie nie zuvor und der schulische Output sinkt. Dennoch gilt es festzuhalten: Ernst Buschor war ein Gestalter und Visionär, intelligent, hochanständig und wirkungsmächtig. Der Tages-Anzeiger schreibt: “Peter Grünenfelder, der spätere Avenir-Suisse-Chef, ist quasi der Ziehsohn von Buschor. Er war damals dessen persönlicher Mitarbeiter und erinnert sich: “Wir mussten ihn jeweils daran erinnern, dass Wahlkampf ist. Buschor war ein Anti-Politiker, der sich nicht um seine Wiederwahl kümmerte, aber mit extremer Arbeits- und Lebenslust etwas bewegen wollte.” Wenn man sich die heutigen Bildungsdirektoren vergegenwärtigt, hat man unweigerlich das Gefühl, es mit blutleeren Vollstreckungshelfen einer ausser Rand und Band geratenen Bildungsverwaltung zu tun zu haben.

Ernst Buschor ist im Alter von 80 Jahren verstorben.

Ein Visionär, aber kein Praktiker

Condorcet Bildungsperspektiven, 28. Oktober 2023, Hanspeter Amstutz

Nachruf auf Ernst Buschor - eine Ergänzung

Eigentlich wollte Condorcet-Autor Hanspeter Amstutz auf den Nachruf von Alain Pichard mit einem Kommentar antworten. Dann wurde es ein ganzer Beitrag. Mit Recht, denn Hanspeter Amstutz hat als Mitglied der Bildungskommission acht Jahre lang mit Ernst Buschor zusammengearbeitet und mit ihm in dessen Wirkungsjahren ab und zu heftig gestritten. Die Anerkennung und der Respekt gegenüber diesem grossen Gestalter strömt allerdings trotz aller Kritik aus jeder seiner Zeilen.

Was für ein Nachruf auf einen bildungspolitisch sehr umstrittenen, aber im persönlichen Umgang hochanständigen Menschen! Ich bin Alain Pichard dankbar, dass er Ernst Buschors Lebenswerk etwas anders interpretiert, als seine zahlreichen Gegner dies wohl tun würden.

Acht Jahre lange habe ich eng mit Ernst Buschor zusammengearbeitet. Es ging damals in der Bildungskommission des Zürcher Kantonsrats um das schwergewichtige Volksschulgesetz und die Schaffung der Zürcher Fachhochschulen. Buschor war überzeugt, dass vieles radikal geändert werden müsse, um unser Bildungswesen wettbewerbsfähiger zu machen. Mit seinen Modellvorstellungen aus dem new public management, die er auf die Schule übertragen wollte, beeindruckte und alarmierte er die Lehrerschaft schlagartig. Das Zauberwort von den teilautonomen Schulen löste heftige Diskussionen aus. Die Vorstellung einer Schule mit eigenem Profil und gemeinsamer Schulkultur beflügelte viele, die von einem pädagogischen Feuer beseelt waren.

Leider war der ganze Ansatz der Reformen viel zu technokratisch und allzu strukturgläubig. Pädagogisch fehlte ein durchdachtes Bildungskonzept, da es Bildungspolitik und Erziehungswissenschaften versäumten, sich mit den konkreten Auswirkungen der Reformen im Schulalltag vertieft auseinanderzusetzen. Ja, es brach eine eigentliche Euphorie zugunsten eines völligen Umbaus unserer Volksschule aus. Man kommt nicht darum herum, der damaligen vorherrschenden Politik



den Vorwurf zu machen, sich bezüglich der realen Möglichkeiten unserer Schulen völlig verschätzt zu haben. Soziologische und didaktische Schlagwörter beherrschten die Schuldiskussionen. Die kritischen Geister in der Lehrerschaft hatten es in dieser überoptimistischen Aufbruchstimmung schwer, mit sachlichen Einwänden Gehör zu finden. Und in den neu gegründeten Pädagogischen Hochschulen wollten die fortschrittlichen Dozenten beweisen, dass jetzt neue Massstäbe in der Didaktik gelten sollten.

Um das Frühenglisch zu retten, setzte sich Buschor für ein Mehrsprachenkonzept für die Primarschule ein. Dass ihm dieser für die Schule verhängnisvolle Schritt gelang, war weniger Buschors Vorgehen als der Unentschlossenheit der Zürcher Lehrerschaft geschuldet.

Ein anschauliches Beispiel im Rahmen dieser Entwicklung war die Einführung der Mehrsprachen-
didaktik in der Primarschule. Ernst Buschor wollte ursprünglich Englisch anstelle von Französisch in der Primarschule einführen. Er wusste, dass er damit im Wirtschaftskanton Zürich auf eine breite Zustimmung zählen konnte. Doch er rechnete nicht mit der heftigen Opposition, die ihm aus der Romandie entgegenschlug. Um das Frühenglisch zu retten, setzte sich Buschor für ein Mehrsprachenkonzept für die Primarschule ein. Dass ihm dieser für die Schule verhängnisvolle Schritt gelang, war weniger Buschors Vorgehen als der Unentschlossenheit der Zürcher Lehrerschaft geschuldet. Diese hatte bereits sehr viel ins Frühenglisch investiert. Nach der Drohung des Bundesrats, man werde beim Beharren auf einer Fremdsprache nur das Frühfranzösisch zulassen, befürchteten die meisten Lehrpersonen, auf ein attraktives Fach verzichten zu müssen. Ohne diese entschlossene Gegenwehr war es für die Bildungsdirektion und die Pädagogischen Hochschulen leichter, das unselige Dreisprachenkonzept in der Primarschule durchzusetzen.

Visionäre können Erstarrtes auflösen, aber sie entfalten nur eine positive Wirkung, wenn sie auf den Widerstand reformwilliger Realisten treffen und ihre Ideen mit der Praxis in Übereinstimmung bringen müssen.

Ernst Buschor war ein Visionär, aber kein Praktiker. Er traf auf einen Zeitgeist, der auch in der Pädagogik stark vom internationalen Wettbewerb beeinflusst war und unsere Volksschule vor grosse Herausforderungen stellte. Visionäre können Erstarrtes auflösen, aber sie entfalten nur eine positive Wirkung, wenn sie auf den Widerstand reformwilliger Realisten treffen und ihre Ideen mit der Praxis in Übereinstimmung bringen müssen.

Ernst Buschor war überzeugt, dass ihm die pädagogischen Wissenschaften wegweisende Antworten für die Umsetzung seiner Reformpläne geben würden. Er war durch und durch Professor, der sich im Wissenschaftsbetrieb auskannte, aber weniger mit der Tagespolitik und den realen Verhältnissen in der Volksschule vertraut war. Doch ausgerechnet die Erziehungswissenschaften neigten in jenen Jahren zu utopischen Vorstellungen wie dem immersiven Fremdsprachenlernen oder der radikalen Abkehr von der direkten Instruktion im Klassenunterricht. Buschors Ideen mussten nicht durch das Fegefeuer eines harten wissenschaftlichen Diskurses, sie wurden vielmehr freudig begrüsst und mit Pauken und Trompeten ungeprüft in der Praxis eingeführt.

Ernst Buschors freundliches Wesen machte es ihm möglich, Kritik an seinen Reformvorhaben auf sanfte Weise zu parieren. Oft hatte man allerdings den Eindruck, dass der Dialog mit ihm doch recht einseitig war. Im Nachhinein könnte man sagen, dass der Mangel an echter Auseinandersetzung mit pädagogischen Grundfragen und der fehlende politische Widerstand sich letztlich ungünstig auf die allgemeine Schulentwicklung auswirkte. Was jedoch von Ernst Buschors grosser Schaffenskraft bleibt, ist die Realisierung eines durchlässigen Bildungssystems mit Berufsmatur und Fachhochschulen. Es ist das Vermächtnis eines Menschen, dessen Gerechtigkeitsinn über alle Zweifel erhaben war.



Erschreckende Testergebnisse – So schädlich sind Smartphones

Condorcet Bildungsperspektiven, 27. Oktober 2023, Freia Peter

Lern- und Leistungsfähigkeit

Eine Studie zeigt: Die Leistungsfähigkeit sinkt, sobald das Smartphone auch nur in der Nähe liegt. Neuro- und Erziehungswissenschaftler warnen vor drastischen Folgen für die Entwicklung von Heranwachsenden – sowohl bei der Impuls- als auch der Emotionskontrolle. Wir bringen einen Artikel der WELT-Journalistin Freia Peters.

Charlotte Weber kennt das Problem von sich selbst. Immer wieder greift die Grafikerin zum Handy, obwohl sie doch am Computer sitzt, um endlich eine Präsentation fertigzustellen. Genauso geht es ihren Söhnen Kasper, 11, und Friedo, 15, bei den Hausaufgaben. “Der Kleine hat sich ganz gut im Griff”, sagt Weber, “aber der Große ist richtig abhängig vom Handy, ständig piepst es, wenn auf TikTok ein neues Video angepriesen wird oder auf Snapchat wieder jemand eine Nachricht geschickt hat.”

Weber spricht mit ihrem älteren Sohn auf Augenhöhe, sie ist keine Freundin von Verboten. Aber das Handy nimmt sie ihm während der Hausaufgaben nun doch ab, schließlich macht Kasper dieses Jahr seinen mittleren Schulabschluss – hoffentlich.

Das Phänomen, das Weber beobachtet hat, ist wissenschaftlich belegt: Je näher das Handy dem Menschen ist, egal ob ein- oder ausgeschaltet, desto mehr nehmen Konzentration und Leistungsfähigkeit ab.

Erforscht hat das 2017 der Psychologe Adrian Ward von der University of Texas in Austin. Er führte Studien mit Erwachsenen in drei verschiedenen Settings durch: eine Gruppe mit stumm geschaltetem und umgedrehten Smartphone auf dem Tisch, die zweite hatte das Handy in der Tasche, und eine dritte musste das Gerät abgeben. Dann sollten die Teilnehmer Aufgaben erledigen: zur Aufmerksamkeit (Fragen zu einem zuvor angesehenen Video beantworten), zum Erinnerungsvermögen (sich an fünf Wörter erinnern, die drei Minuten zuvor genannt wurden) und zur kognitiven Leistung.

Gruppe ohne Handy schneidet in Studien deutlich besser ab

Bei leichten Übungen wie Buchstabieren konnte keine große Abweichung zwischen den drei Gruppen festgestellt werden. Anders sah es bei komplexeren Tests aus wie der Lösung einer mathematischen Gleichung oder dem Lesen eines Textes, den die Probanden zusammenfassen sollten. Hierbei schnitt Gruppe drei ohne Handy deutlich besser ab. Je weiter das Handy entfernt lag, desto besser wurden die Leistungen. In einem zweiten Durchgang wurden die Handys ausgeschaltet. Dennoch schnitten die Teilnehmer mit dem Smartphone neben sich am schlechtesten ab.

“Die Studie von Ward ist eine der meistzitierten zum Thema Digitalisierung”, sagt Klaus Zierer, Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg, der mit seinem Team jetzt die Ergebnisse dieser Untersuchung überprüft und mit 22 anderen verglichen hat: “Das Ergebnis bleibt klar: Alleine die Anwesenheit des Smartphones reduziert sowohl Aufmerksamkeit als auch Gedächtnisleistung.” Bei Zierers Metastudie hat sich vor allem folgender Zusammenhang erhärtet: je komplexer die Aufgabe, desto größer die Ablenkung durch das Handy.

“Das Ergebnis bleibt klar: Alleine die Anwesenheit des Smartphones reduziert sowohl Aufmerksamkeit als auch Gedächtnisleistung.”

Klaus Zierer, Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg



Ein problematisches Zusammenspiel vor allem für Heranwachsende, zumal laut einer gerade veröffentlichten repräsentativen Umfrage der Krankenkasse Pronova BKK Kinder ab zehn Jahren mehr Zeit an elektronischen Geräten verbringen als mit analogen Freizeitaktivitäten. Teenager zwischen 14 und 17 Jahren sitzen wöchentlich 15 Stunden vor Bildschirmen, schon Kleinkinder konsumieren mehr als vier Stunden digitale Medien pro Woche.

CDU plädiert jetzt für Handyverbote

Daher gelten in vielen europäischen Ländern restriktive Regeln. In Frankreich haben Schüler unter 15 Jahren in der Schule Handyverbot. Auch in den Niederlanden soll es vom kommenden Jahr an keine Handys mehr im Klassenzimmer geben. Schweden gehörte einst zu den ersten Ländern, die digitalen Unterricht schon in der Grundschule einführten. Nun gibt es eine Kurskorrektur: Digitales Lernen ist für die Kleinsten wieder gestrichen, noch in diesem Jahr sollen für 60 Millionen Euro zusätzlich Schulbücher angeschafft werden. Eine Studie hatte ergeben, dass die Lesekompetenz der Viertklässler seit der Einführung von Tablets gesunken war.

In Deutschland können die Schulen bislang selbst über den Umgang mit Handys entscheiden. Nun plädiert die CDU für ein Verbot, der Bundesvorstand hat dazu jüngst ein Positionspapier verabschiedet. Darin wird gefordert, in Grundschulen "ein privates Handynutzungsverbot umzusetzen". An weiterführenden Schulen seien "Maßnahmen zu ergreifen, um eine private Handynutzung im Unterricht auszuschließen".

Erziehungswissenschaftler Klaus Zierer begrüßt die Pläne. "Ein Smartphone hat in der Grundschule nichts verloren", sagt der Professor von der Universität Augsburg. "Was soll ein Grundschüler mit einem Smartphone anstellen, was er nicht anders besser erledigen könnte?"

“Wenn 25 Prozent der Erstklässler in Stuttgart nicht mehr hüpfen können, 25 Prozent der Viertklässler am Schuljahresende nicht lesen können, und die Konzentrations- und Empathiefähigkeit von Jugendlichen mit zunehmendem Medienkonsum abnehmen – all das sind publizierte Fakten – dann wird es höchste Zeit, etwas zu ändern.”

Neurowissenschaftler Manfred Spitzer

Wenn es darum geht, in Kontakt zu bleiben, reiche ein Tastentelefon völlig aus. Zierer rät: "Ich würde sogar ein Verbot für die erste Sekundarstufe, also bis Klasse zehn, für sinnvoll halten." Danach könne man schrittweise den Gebrauch von Smartphones öffnen, aber nur reguliert und begleitet. "Das Ziel ist ja, den Jugendlichen Reflexion beizubringen: Was macht der Gebrauch mit meinem Kommunikationsverhalten? Kann ich allen Informationen hier vertrauen? Entscheide ich mich, bestimmte Inhalte nicht anzuklicken oder zu blockieren?"

Kinder drohen, Impulskontrolle nicht zu erlernen

Nötig ist dafür die Fähigkeit zur Impulskontrolle. Diese jedoch entstehe durch das Zusammenspiel vieler Gehirnregionen und entwickle sich bis ins dritte Lebensjahrzehnt, sagt Neurowissenschaftler Manfred Spitzer. "Impulskontrolle und Emotionskontrolle sind grundlegende Funktionen, die in tausendfachen kleinen Begegnungen und Handlungen gelernt werden müssen und können, wofür 'dank' Smartphone weniger Gelegenheit ist", erklärt der Psychiater.

Gerade bei Kindern und Jugendlichen dürften daher reale Kontakte nicht durch Onlinezeit ersetzt werden, weil genau diese Lernprozesse sonst weniger stattfänden. "Wenn 25 Prozent der Erstklässler in Stuttgart nicht mehr hüpfen können, 25 Prozent der Viertklässler am Schuljahresende nicht lesen können, und die Konzentrations- und Empathiefähigkeit von Jugendlichen mit zunehmendem Medienkonsum abnehmen – all das sind publizierte Fakten – dann wird es höchste Zeit, etwas zu



ändern”, sagt Spitzer, der das Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen an der Universitätsklinik Ulm leitet.

Gerade die Verwendung von Bildschirmmedien in der frühen Kindheit beeinträchtigt die Entwicklung des Vorstellungsvermögens. “Damit werden Kreativität und eigenständige Willensbildung auf lange Sicht beeinträchtigt”, warnt Spitzer. “Nimmt man alles zusammen, lässt sich kaum etwas Schädlicheres für die kindliche Entwicklung denken als die Digitalisierung der Kindheit.”

Die meisten Landesbildungsminister scheinen anderer Meinung zu sein. Bayern etwa kündigte jüngst an, bis 2028 jeden Schüler mit einem Tablet auszustatten. “Wenn es unser Ziel ist, dass Schreiben und Sprechen irgendwann Computer für uns übernehmen, ist das eine sinnvolle Maßnahme”, sagt Pädagoge Zierer. “Wenn das aber nicht unser Ziel ist, müssen wir naturgemäß in andere Dinge investieren.”

Nehmt den Kindern und Jugendlichen die Handys weg – wenigstens in der Schule!

Condorcet Bildungsperspektiven, 27 Oktober 2023, Hanna Bethke

Smartphones in der Schule

Jugendliche und sogar Kinder verbringen immer mehr Zeit mit ihrem Handy. Das hat verheerende Folgen für Motorik, Konzentration und Sozialverhalten. Eltern und Lehrer müssten das eigentlich wissen, sind aber oft selbst ein schlechtes Vorbild. Es wird Zeit, dass die Politik eingreift. Ein Kommentar der WELT-Journalistin Hanna Bethke.

Smartphones richten großen Schaden an. Längst leben wir in einer Gesellschaft der Digital süchtigen, die ihren Blick nicht vom Handy lösen können und sich wie ferngesteuert durch den öffentlichen Raum bewegen. Mit Ausnahme der ältesten Generation, die einen Großteil ihres Lebens ohne Smartphone verbracht hat, gilt das für nahezu alle Altersstufen.

Was Erwachsene sich damit antun, ist schlimm genug – das soziale Miteinander leidet, die Aufmerksamkeitsspanne sinkt, der Zustand der Abrufbarkeit ist entgrenzt, und Menschen, die in der U-Bahn oder im Café ein Buch lesen, gehören zu einer aussterbenden Spezies.

Besonders beunruhigend aber sind die Folgen des schrankenlosen Digitalkonsums für Kinder und Jugendliche. Seit Jahren belegen Studien, dass ihre Bildschirmzeiten immer länger werden. Laut der Jugend-Digitalstudie der Postbank aus diesem Jahr verbringen Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren in Deutschland fast 64 Stunden pro Woche im Internet. Das sind mehr als neun Stunden am Tag.

Eine Studie von Bitkom aus dem vergangenen Jahr ergibt, dass 95 Prozent aller Kinder zwischen sechs und neun Jahren bereits ein Smartphone oder Tablet nutzen. Die Familienstudie der AOK warnt, dass der Medienkonsum auch der Vier- bis Sechsjährigen die empfohlene Zeit oftmals überschreite und sich immer mehr ausweite. In den Vereinigten Staaten lag einer Studie zufolge schon 2020 die Bildschirmzeit von Kleinkindern unter zwei Jahren bei 49 Minuten am Tag.

Gravierend für die Entwicklung der Heranwachsenden

Die exorbitante Ausweitung der Online-Zeit wirkt sich gravierend auf die Entwicklung der Heranwachsenden aus, auch das ist durch zahlreiche Studien dokumentiert. Viele Kinder können sich nicht mehr konzentrieren, ihre motorischen Fähigkeiten leiden, sie spielen weniger draußen, die soziale Interaktion sinkt, die Zahl der Übergewichtigen steigt.

Lehrer berichten, dass manche Kinder nicht einmal mehr ein Lineal in der Hand halten können. Auch ihre physische Beweglichkeit und Fähigkeit zur Koordination leidet, wenn an die Stelle von Bewegung das Starren auf den Bildschirm tritt. Die DAK spricht von Mediensucht unter Kindern



und Jugendlichen und warnt vor einem Negativtrend, der nicht mehr zu stoppen sei, “wenn jetzt nicht schnell gehandelt wird”.

Wenn man den Erziehungs- und Bildungsauftrag für die Kinder wirklich ernst nimmt, müsste eigentlich jeder ein Interesse daran haben, deren Medienkonsum zu begrenzen.

Deshalb ist der Vorstoß von Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Karin Prien (CDU) richtig, über “ein generelles Handynutzungsverbot” an den Grundschulen nachzudenken und Smartphones im Kindergarten ganz zu verbieten. Dafür sprach sich Prien kürzlich im Interview mit der “Bild”-Zeitung aus.

Natürlich kann nicht einfach zentral ein Verbot verhängt werden; die jeweilige Regelung obliegt den einzelnen Schulen, und die bezieht sich zumeist nur auf die Unterrichtszeit. Aber wenn man den Erziehungs- und Bildungsauftrag für die Kinder wirklich ernst nimmt, müsste eigentlich jeder ein Interesse daran haben, deren Medienkonsum zu begrenzen.

Das gilt umso mehr, als Bildungsstudien seit geraumer Zeit belegen, dass viele Schüler immer schlechter lesen, schreiben und rechnen können. Der allgemeine Leistungsabfall wird zwar nicht allein durch übermäßigen Digitalkonsum verursacht, er kann aber durchaus dazu beitragen.

Orientierungslos ohne Handy

Das betrifft auch ganz basale Fähigkeiten, um im Alltag zurechtzukommen. Wer sich von Google Maps jeden Weg vorschreiben lässt, weiß nicht, wie er sich ohne Handy orientieren kann. Wer sich nie einen Linienfahrplan anschaut und ausschließlich Apps zur Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel nutzt, hat im Zweifel weder eine Ahnung, in welche Richtung er gerade fährt, noch das Wissen, wie man sich über Fahrtzeiten und Verbindungen informiert, wenn zum Beispiel der Akku des Smartphones leer ist.

Nun ist die Sorge vor den Folgen neuer Technologien nichts Neues. Wie oft schon wurde der Niedergang der Gesellschaft befürchtet, weil es eine neue Technik gab; sei es die erste Eisenbahn, das Telefon oder der Fernseher.

Doch man muss kein Kulturpessimist sein, um die Omnipräsenz der Smartphones beunruhigend zu finden. Wenn ihre Nutzung nicht von Anfang an begrenzt wird, sind die Kinder nicht nur einer permanenten Reizüberflutung durch die Fülle an oft unnützen Informationen ausgesetzt, die unweigerlich Auswirkungen auf die Entwicklung ihres Gehirns haben. Sie verlieren auch wertvolles Wissen, ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit.

Die sozialen Fähigkeiten werden beeinträchtigt, wenn das Wischen über den Bildschirm die analoge Interaktion ersetzt.

Entscheidend ist aber nicht nur, was in den Schulen und Kitas stattfindet, sondern auch, was Eltern und Erwachsene vorleben. Wenn sie in Gegenwart von Kindern permanent ihr Handy in der Hand haben, werden die Geräte zu einem begehrten Objekt, mit dem die Kinder geradezu konkurrieren müssen. Hier gilt das Gleiche wie in der Schule: Die sozialen Fähigkeiten werden beeinträchtigt, wenn das Wischen über den Bildschirm die analoge Interaktion ersetzt.

Die digitalen Gewohnheiten sind in der Gesellschaft aber mittlerweile so verbreitet und so tief im Selbstverständnis verankert, dass es realitätsfremd wäre, ausschließlich auf Vernunft und Einsicht zu setzen, damit sich etwas ändert. Was die Erwachsenen tun, bleibt in ihrer eigenen Verantwortung – auch wenn es wünschenswert wäre, dass sie ihre Smartphones weniger oft in die Hand nehmen. Für Kitas und Schulen aber braucht es klare Regeln und handyfreie Zonen.

Es geht nicht darum, die Modernisierung zu verweigern und aus dem technologischen Fortschritt auszusteigen, denn das ist keine Lösung. Das Ziel muss sein, einen vernünftigen Umgang mit den modernen Technologien zu finden, der diese Gesellschaft nicht in eine neue selbst verschuldete Unmündigkeit treibt.

Verborgene Schätze der Klosterbibliotheken

Journal 21, 8. Oktober 2023, Carl Bossard

Die Schweiz zählt viele kaum bekannte Bibliotheken. Manche sind in ihrem Bestand bedroht. Eine neue Publikation beleuchtet 84 monastische Büchersammlungen. Im «Handbuch der Schweizer Klosterbibliotheken» öffnet sich eine wahre Fundgrube!



Bibliothek des Kapuzinerklosters Wesemlin Luzern (©Kapuzinerkloster Luzern)

Wer kennt es nicht, das Unesco-Weltkulturerbe in St. Gallen? Die weltberühmte Stiftsbibliothek sei eine «Heilstätte der Seele» oder «Seelen-Apotheke». So heisst es auf einer Kartusche über dem Portal; sie trägt die griechische Inschrift ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ. Eine träge Metapher für diesen eindrücklichen Raum, gestaltet im Überschwang des verspielten Rokoko. Der zweigeschossige Lesesaal mit seinen bedeutenden Handschriften und der unendlichen Fülle an wertvollem Wissen wirkt wie ein Magnet: Zehntausende besuchen ihn jedes Jahr. Die Stiftsbibliothek St. Gallen, gegründet 612, zählt zu den ältesten bestehenden Bibliotheken der Welt – neben der Bibliothek des Katharinenklosters auf dem Sinai (um 550). Sie bewahrt rund 400 Codices auf, geschrieben vor dem Jahr 1000.

Über die Klostermauern hinaus bekannt machen

Im neuen Vademecum kommen auch die repräsentativen historischen Bibliotheken alter Benediktinerabteien wie Einsiedeln, Engelberg, Disentis und Fischingen zur Sprache sowie die Handschriften- und Buchbestände der ehemaligen Zisterzienserklöster St. Urban und Wettingen. Die Publikation dokumentiert den kulturellen Bestand dieser wertvollen Bibliotheken. Sie ist in drei Sprachen erschienen und will «das Wissen (...) für die Zukunft sichern», wie es im Geleitwort heisst.

Diese Intention gilt für alle klösterlichen Büchersammlungen der Schweiz. Und das ist auch die Absicht dieses gewichtigen Kompendiums: Es ist die Frage, «wie das spirituelle Feuer der Mönche und Nonnen in die Zukunft weitergetragen werden kann», ein Feuer, das auch vom Jahrhunderte alten Erbe der Religionskultur zehrt. Denn, so betont das Geleitwort, «in allen Ordensgemeinschaften spielen die Bibliotheken als Orte der religiösen und weltlichen Bildung eine zentrale Rolle. Sie strahlen manchmal weit über die Klostermauern hinaus, sind in vielen Fällen aber kaum bekannt.» Sie bekannter zu machen, auch darin liegt der grosse Wert dieses umfassenden, bebilderten Werkes.



Stiftsbibliothek St. Gallen (Keystone)

Die Publikationsidee für dieses Grundlagenwerk entstand in der Stiftsbibliothek St. Gallen – inspiriert auch von der Arbeitsgemeinschaft der Schweizer Stiftsbibliothekare. Projektleitung und Redaktion lagen bei der Fachstelle schriftliches Kulturerbe der St. Galler Stiftsbibliothek und ihrem Leiter Albert Holenstein. Mitgewirkt und akribisch recherchiert haben 26 Bibliothekarinnen und Archivare. Ein spezielles und wichtiges Kapitel widmet sich dem aktuellen Forschungsstand; es verweist auf die Forschungslücke bei den Frauenklöstern.

Die Klosterbibliotheken sind nach Standorten alphabetisch geordnet, vom Kapuzinerinnenkloster Maria Hilf in Altstätten (SG) über die Benediktinerabtei Mariastein und die Benediktinerinnen von Münstair bis zum Frauenkloster Maria Opferung in Zug. Erfasst sind Bestände von Klöstern, die vor 1800 gegründet worden sind und heute noch bestehen. Dazu Bibliotheken von Klöstern, die zwischenzeitlich aufgehoben, aber vom gleichen Orden wieder errichtet wurden, wie beispielsweise das Kapuzinerkloster Delémont. Aufgelistet sind auch jene Klosterbibliotheken, die nach ihrer Aufhebung an anderen Orten aufbewahrt sind, meist in staatlichen Bibliotheken. Dazu gehören u. a. die Bibliotheken der Kartause Ittingen bei Frauenfeld oder der Benediktinerabtei Pfäfers.

Wie mit dem kulturellen Erbe umgehen?

Die Zivilisationsdynamik mit ihrem radikalen Wandel «wird in absehbarer Zeit zur Auflösung zahlreicher religiöser Gemeinschaften in unserem Land führen», schreiben die Autoren nüchtern. Mit dem Verlust eines Klosters ist immer auch der Verlust des kulturellen Erbes verbunden. Das gilt insbesondere für die vielen und kostbaren Bibliotheken des franziskanischen Reform-Bettelordens der Kapuziner.

Dazu zählt ihre «Urbibliothek»; sie steht im ersten und ältesten Kapuzinerkloster auf Schweizer Boden, im Tessiner Kloster Bigorio von 1535. Erwähnt sei auch die Wesemlin-Bibliothek in Luzern als die grösste und wichtigste der Schweizer Kapuziner mit rund 34'000 Titeln und 550 Inkunabeln.

*) Was die mittelalterlichen Codices, diese prachtvollen Handschriftenbücher, betrifft, so sticht die «Bibliothèque du couvent des Cordeliers de Fribourg» (Minoriten) hervor. Das Kloster der Franziskaner-Konventualen besteht seit 1256 – ohne einen einzigen Unterbruch.



Einblick in eine reiche Geschichte

Es ist ein Verdienst dieses Handbuches, dass auch die Buchbestände der Frauenklöster minutiös beschrieben werden. Das Kompendium gibt beispielsweise vertieften Einblick in die Bibliothek der Franziskaner-Tertiärinnen von Muotathal; das Minoritinnenkloster St. Josef geht auf das späte 13. Jahrhundert zurück. Zur Sprache kommen auch die vielen Bibliotheken der Kapuzinerinnen. Genannt seien lediglich die Frauenklöster Notkersegg in St. Gallen, St. Klara in Stans und Maria Opferung in Zug.

Wer in dieser wertvollen Publikation liest, wird immer wieder verweilen. Er wird blättern, umblättern, zurückblättern, weiterblättern und dabei unendlich viel Wissenswertes über die alten Klöster und ihre Gründung, ihre wechselvolle Geschichte und ihre Bibliotheken vernehmen. Die klar und konsequent strukturierte Gliederung der Einzelartikel erleichtert eine vergleichende Lektüre: Jeder Beitrag zu den verschiedenen Klöstern besteht aus vier Abschnitten. Den Eckdaten zur Institution folgen der Bestand und ein Kurzbeschrieb der Bibliothek, dazu eine Auswahlbibliographie.

Auch hier wird deutlich: Klöster waren für unsere Kultur prägend, als Orte geistlichen Lebens, als Stätten des Handwerks und der Landwirtschaft, als Raum der Medizin und der Wissenschaft sowie der Kunst und der Bildung. Mittelalterliche Klosterbibliotheken bewahrten den antiken Wissensschatz und hielten zeitgenössische Werke für die Nachwelt fest.

Den Reichtum bestehender und ehemaliger Klosterbibliotheken darzustellen und eine Synopsis zu schaffen, das ist das Verdienst dieses sorgsam edierten Handbuches der Schweizer Klosterbibliotheken. Es ist glücklicherweise rechtzeitig erschienen!

*) Vgl. Hanspeter Betschart: *Die Historische Bibliothek und die Nuntien-Galerie im Kapuzinerkloster Wesemlin*. Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, 2023.

Handbuch der Schweizer Klosterbibliotheken/Répertoire des bibliothèques conventuelles de Suisse/Repertorio delle biblioteche degli ordini religiosi in Svizzera. Herausgegeben von der Stiftsbibliothek St. Gallen, bearbeitet von Albert Holenstein. Basel, Schwabe Verlag, 2022, 509 S.



Veranstaltungshinweise

Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts

Starke Volksschule Zürich, 6. November 2023, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion

Referent

Allan Guggenbühl

Ort und Datum

Montag, 6. November 2023, 19 Uhr

Glockenhof

Sihlstrasse 33

8021 Zürich

[Mehr...](#)



Die Lehrerin, der Lehrer – Zentraler Faktor eines erfolgreichen Unterrichts

Einladung zu einem Vortragsabend mit Diskussion

Montag, 6. November 2023, 19.00 Uhr
Glockenhof, Sihlstrasse 33, 8021 Zürich

Referent: Allan Guggenbühl

«Im Schulzimmer dieser sechsten Klasse herrscht ein emsiges Treiben. Die Schüler gruppieren sich um Pulte, sitzen auf dem Fenstersims oder lümmeln im Gang. Abwechslungsweise wenden sie sich Computern zu, flüstern, surfen, drucken auf Papier aus oder blättern in Arbeitsheften. Immer wieder starren sie auf ein Blatt, auf dem Anweisungen stehen. Hier und da kritzeln oder notieren sie etwas. Es geht um selbsttätiges Lernen. Die Kinder definieren individuelle Lernziele und entscheiden sich über die Arbeitsweise. Der Lernprozess wird gemäss Vorgaben schriftlich fixiert. Die Lehrperson amtiert als Coach; hält Beobachtungen schriftlich fest, gibt Ratschläge. Nach drei Tagen spreche ich mit zwei Knaben dieser Klasse und will wissen, was sie gemacht haben. «Blätter ausfüllen, Strichli, Strichli machen, meinen Spitzer habe ich verloren, das Thema? Keine Ahnung! » » (Allan Guggenbühl).



Der bekannte Pädagoge Allan Guggenbühl wird uns am 6. November Anteil nehmen lassen an seinem reichen Erfahrungsschatz zur Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für einen gelingenden Unterricht.

Geschichte – ein Schulfach unter Druck

Starke Volksschule St. Gallen, 16. November 2023, 19 Uhr

Doppelvortrag und Diskussion

Referenten

Mario Andreotti

Hanspeter Amstutz

Ort und Datum

Donnerstag, 16. Nov. 2023, 19 Uhr

Schulhaus St. Leonhard,

Vadianstrasse 49

9000 St. Gallen

[Mehr...](#)



Geschichte – ein Schulfach unter Druck

Doppelvortrag und Diskussion

Mario Andreotti
Hanspeter Amstutz

Der Unterricht in Geschichte kommt in der Schule zu kurz. Ohne verbindliches Bildungsprogramm, mit reduzierter Lektionenzahl und verwässert im Sammelbuchen «Zeiten, Räume, Gesellschaften», fehlt dem Fach ein eigenes Profil. Dabei ist historisches Wissen, gerade für junge Menschen, von grösster Bedeutung.

- Warum ist das so, warum sollen wir uns mit der Vergangenheit befassen? (MA)*
- Wie wird Geschichtsunterricht für Jugendliche auch im Rahmen des neuen Lehrplans spannend und wie kann man politisches Interesse wecken? (HA)**
- Bringt das Reformprojekt «Gymnasium der Zukunft» für das Fach Geschichte eine Verbesserung oder gar eine Verschlechterung? (MA)*
- Welche Zukunft hat Geschichte innerhalb der Bildungspolitik? (HA)**

Lehrpersonen, Eltern und Interessierte sind zu diesem Doppelvortrag herzlich eingeladen.

Donnerstag, 16. November 2023, 19.00 Uhr
im Schulhaus St. Leonhard, Vadianstr. 49, St. Gallen
(5 Gehminuten vom Bahnhof, Eingang zur Aula nur über Davidstrasse)

* Prof. Dr. Mario Andreotti, Germanist und Historiker, ehem. Gymnasiallehrer, heute Dozent für Neuere deutsche Literatur, gilt als profundster Kenner der schweizerischen Bildungslandschaft. In seinem vielbeachteten Buch «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache» (Verlag Form+Gest) und in mehreren Zeitungsbeiträgen hat er die Abwertung der Geschichte an unseren Schulen kritisch hinterfragt. (MA)

** Hanspeter Amstutz, ehemaliger Sekundarlehrer, hat mit einem narrativen Zugang Jugendliche für Geschichte und politische Fragen begeistern können. Seine Erfahrungen gibt er heute weiter bei Fortbildungen an Pädagogischen Hochschulen und schulinternen Kursen. Politisch war er mit dem Schwerpunkt Bildung 16 Jahre aktiv im Zürcher Kantonsrat und war danach Volksschulvertreter im Bildungsrat. (HA)

sekretariat@starkevolksschule.sg.ch

www.starkevolksschule.sg.ch



Welche Schule brauchen wir

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

Referenten

Prof. Dr. phil. Horst Biedermann (Rektor Pädagogische Hochschule St. Gallen)

Prof. Dr. phil. Carl Bossard (ehem. Rektor Pädagogische Hochschule Zug)

Ort und Datum

Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

OST – Ostschweizer Fachhochschule

Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

Grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)

